

Und der ganze Strom sich schmückt mit
 Rebengeländen!
 O welch farbige Pracht, wenn der Abend
 verlängert die Schatten
 Und in ein grünes Geländ verwandelt
 die liebliche Mosel!
 Schwimmend kräuseln sich dann die
 Hügel, es zittert des Weinlaubs
 Spiegelbild, und es schwillt des Wein-
 laubs Last in den Wogen.
 Und es zählet getäuscht der Schiffer die
 grünenden Stöcke,
 Der auf der Fläche dahinschwebt in dem
 winzigen Nachen,
 Mitten wo sich das Bild der Hügel ver-
 eint mit dem Strome,
 Und wo die Grenze des Stromes zerfließt
 in die spielenden Schatten.

Der künftige Papst schreibt aus Wien

*Aeneas Sylvius Piccolomini, der
 Dichter des Liebesromans „Euryalus
 und Lukrezia“, der dann als Pius II.
 den päpstlichen Thron bestieg, war
 1438 in Wien. Sein Brief an einen
 Freund in Basel schildert die deutsche
 Stadt des Mittelalters.*

Es klingt unglaublich, welche Menge
 Weins hereingeführt wird, der entweder
 in Wien getrunken oder auf der Donau
 mit großer Mühe stromaufwärts ins
 Ausland geschafft wird. Von dem Wein,
 der in Wien im kleinen verkauft wird,
 entfällt auf den Landesfürsten jeder
 zehnte Denar; das wirft an die Kammer
 jährlich zwölftausend Gulden ab. Sonst
 sind die Bürger wenig belastet. Uebri-
 gens kommen Dinge vor, die für eine
 so große und vornehme Stadt unbegreif-
 lich sind. Alle Augenblicke artet eine
 Rauferei in förmlichen Kampf aus.
 Bald Handwerker gegen Studenten, bald
 Hofleute gegen Handwerker, bald gerät
 eine Zunft an die andere. Selten läuft
 eine Feierlichkeit ohne blutige Köpfe
 ab; ein Totschlag ist keine Seltenheit.
 Und niemand findet sich, wenn sich eine
 Rauferei entspinnt, der die Streitenden
 trennt. Weder die Behörden noch der
 Landesfürst halten eine Polizei, die bei
 derartigen Anlässen einschreiten könnte.

Deutsche Wirte, deutsche Hotelbetten

*1580 ist Herr von Montaigne, der
 Verfasser der „Essais“, seiner Ge-
 bresten wegen durch Süddeutschland
 und die Schweiz gereist, um in heil-
 bringenden Bädern sich zu kurieren.
 Sein Sekretär führte Tagebuch für ihn.*

In Oberdeutschland lebt man weit
 teurer als in Frankreich, denn nach un-
 serer Rechnung brauchen Mann und
 Pferd täglich mindestens einen Sonnen-
 taler. Die Wirte berechnen an erster
 Stelle die Mahlzeit mit vier, fünf und
 sechs Batzen für Table d'hôte. Bei
 dem Ueberfluß ihrer Gänge und zumal
 des Weins finde ich die hohen Preise
 entschuldbar. Sie selbst fordern die
 Diener zum Trinken auf und lassen sie
 zwei bis drei Stunden bei Tisch sitzen.
 Der Wein wird in großen Krügen auf-
 getragen, und es ist ein Verbrechen,
 einen leeren Becher nicht gleich nachzu-
 füllen. Wasser gibt es niemals, auch
 nicht, wenn man es verlangt, man müßte
 denn besonders angesehen sein.

*

Die Bettfüße ragen zwei bis drei Fuß
 über die Bettstellen hinaus, oft so hoch
 wie das Kopfkissen. Das Holz, das hier-
 bei verwendet wird, ist gut und zeigt
 schöne Arbeit, jedoch übertrifft unser
 Nutzholz weit ihr Tannenholz. Auch
 hier wurden in die blinkenden Zinn-
 teller zur Schonung hölzerne gesetzt. An
 den Betten sind vor die Wand oft Tücher
 und Vorhänge gezogen, damit man die
 Wand nicht anspuckt und verunreinigt.
 Die Deutschen sind Liebhaber von Wap-
 pen, denn in allen Gasthäusern findet
 man sie von den durchziehenden Edel-
 leuten schockweise an den Wänden zu-
 rückgelassen, auch alle Scheiben sind
 damit versehen.

Notizen einer verwöhnten Lady

*Auf ihrem Weg nach dem Orient,
 nach Konstantinopel, wo sie als erste
 Europäerin die Harems sah, hat die
 exzentrische Lady Montague, eine ge-
 lehrte Dame aus dem Rokoko, 1716
 Deutschland durchquert. Das Zitat ist
 einem Brief an die Gräfin Bristol aus
 Nürnberg entnommen.*